

Kernspaltung

15.12.1993

Endlich hatte ich Marie durch das enge Hoftor manövriert. Zentimeterarbeit und Winterschweiß, doch ich atmete wieder Freiheit. Fred, der feuerrote Traktor, tuckerte zufrieden. Er war sichtlich erfreut, daß wir drei wieder auf Reisen gingen. Stolz auf meine Rangierleistung sprang ich vom Fahrersitz und begutachtete Marie, mein rollendes Zuhause. Der bunt bemalte Wagen hatte ein paar Schrammen mehr, aber sonst hatte er die letzten Monate Stillstehen bestens überstanden. Dabei hatte ich beim Einzug wirklich geglaubt, dies wäre der rundherum passende Platz für mich: Eine feine Landkommune in Fahrradentfernung zu meinem Sohn, der bei seiner Mutter wohnte. Mit den hier lebenden Menschen hatte ich so viel Übereinstimmung gespürt, daß ein Streit um wesentliches ausgeschlossen schien. Der Kampf für ein ökologisches und hierarchiefreies Deutschland war unser gemeinsamer Auftrag gewesen. Aber Pustekuchen – wir hatten uns kilometerweit auseinandergelebt. Das waren Betonköpfe, die über keinerlei geistige Flexibilität verfügten. Gut, daß es vorbei war.

Noch immer keine Spur von Sabine. Gedankenverloren drehte ich mir eine Zigarette, lehnte mich ans Hoftor und rauchte. Warum warf ich nicht meine 36 Pferde an und zischte los – einfach auf und davon? Prüfend rüttelte ich an meiner mobilen Treppe, die an Maries Heck über dem Fahrrad befestigt war. Warum stand ich hier mutterseelenallein? Das Hereinrangieren war ein gemeinschaftliches Fest gewesen. Doch die ewigen Streitereien hier hatten an meinen Nerven gezerrt. Wo blieb Sabine? Warten war noch nie meine Stärke gewesen ... Eine Ewigkeit später tauchte sie endlich auf. Frauen sind unwerfend: Sie kommen endlos zu spät und strahlen dich dabei unschuldig wie Engel an. Galant sprang ich vom Traktor und wir umarmten uns. Welch wohliges Gefühl, ihren schlanken, biegsamen Körper anzufassen – sie hatte geniale Brüste. Wir betraten die Projektwerkstatt, um uns zu verabschieden. Mußte Sabine sich jetzt stundenlang unterhalten? Ich saß auf glühenden Kohlen und wollte los. Doch durch Sabines Auftritt wurde der Abschied unerwartet herzlich. Das hätte ich allein nicht geschafft.

Es war schon finster, als ich das Gespann souverän durch die engen Gassen des Dorfes lenkte. Sabine saß neben mir auf dem Sitz über dem riesigen Hinterrad. Ich hatte für meine Prinzessin einen Berg Kissen und Decken festgezurr, aber sie rutschte andauernd Erbsen suchend hin und her. Hoffentlich würden wir bald miteinander schlafen – Marie schaukelte dabei so schön, wenn sie nicht aufgebockt

war ... Fred war viel zu laut, um sich zu unterhalten. Ich machte mir ein Liedlein aus meinen Gedanken und sang im Duett mit meinen vier Zylindern. Bei 19,5 Kilometern pro Stunde darf die Seele baumeln.

Die Fahrt verlief ohne besondere Vorkommnisse. Ich war routiniert. Auch an das Aufsehen, das mein außergewöhnliches Gespann erregte, war ich gewohnt. Ganz besonders genoß ich die Staus, die wir verursachten. Seit ungefähr vier Jahren lebte ich in einem ehemaligen Bauwagen. Früher hatten darin Bauarbeiter ihre Pausen genossen – jetzt war sie meine rollende Heimat. Länger als ein Jahr hatte es mich noch nie an einem Ort gehalten. So mußte ich nicht mehr umziehen, sondern lebte umherziehend. Mein hölzernes Eigenheim mit seinen luxuriösen zwölf Quadratmetern Lebensraum war bestens ausgestattet: Von allen Seiten viel Licht, eine Solaranlage auf dem Dach, ein Kompostklo, ein Gasherd, ein Ofen und ein großes Bett. Keine Miete und keine Nebenkosten – Freiheit und Lebensqualität pur.

Sabine fühlte sich pudelwohl. Das war das Tolle an meiner Lebensweise: Die Frauen fuhren voll darauf ab. Wer lebte schon in einem Bauwagen? Wie pflegte ich immer zu sagen: »Man muß ganz oben oder ganz unten sein.« Der eigenheimische Mittelweg der Durchschnittsspießer war der Tod. An der Spitze unserer Gesellschaft drängelten sich schon so viele, da hatte ich es mir in der Einfachheit gemütlich gemacht. Nicht im Traum wäre ich darauf gekommen, wie schnell und grundlegend sich das ändern sollte.

3.1.1994

Sabine und ich hatten sich auf einer deutschlandweiten Fahrraddemonstration kennen gelernt – allein dafür hatten sich die letzten Monate politisches Engagement gelohnt. Doch jetzt würde etwas völlig neues beginnen. Politik war nicht der richtige Weg, unserer kranken Gesellschaft zu helfen – diese Lektion hatte ich gelernt. Die Menschen um mich brauchten dringend innere Heilung. Warum arbeiteten sie so viel? Sie waren auf dem besten Weg, zu Maschinen zu verkommen und dürsteten nach mehr Lebendigkeit. Genau das war meine Aufgabe.

Meine neue Heimat hatte sich prächtig angelassen. Schon nach wenigen Tagen hatte ich einen Stellplatz für Marie und Fred auf einem ehemaligen Militärgelände am Stadtrand aufgetan. Es war meine Spezialität, neues Gelände zu erobern. Wie eine Schatzkiste lag die doppelt dicke Neujahrsausgabe des alternativen Anzeigenblattes meines neuen Wohnorts vor mir. Würde ich gleich ein Inserat finden, das mich zu meiner Ausbildung als Heiler führte? Feierlich heizte ich meinen Ofen ein und zündete ein paar Kerzen zusätzlich zur Solarlampe an.

Gemütlich ins Bett gekuschelt widmete ich mich diesem Quell der Wissenswertigkeiten. Um die Spannung zu steigern, las ich alle Anzeigen der Reihe nach. Die *Verkäufe* erinnerten mich daran, mit wie wenig Besitz ich bescheiden, aber glücklich lebte. Es folgte *Beziehungen suche* – ich hatte mir meine Unabhängigkeit immer bewahrt. Ungeduldig genießend fieberte ich dem Höhepunkt entgegen: Der Rubrik *Kurse & Ausbildungen*. Dort stieß ich auf drei Zeilen, die mein Leben komplett auf den Kopf stellen sollten:

*»Leitung in Magie für Träumer, Verwegene
und Menschen, die an das Unmögliche glauben.
Kontakt: Pierre Vitesse, Tel. 0815/4711007«*

Unwillkürlich hielt ich den Atem an. Mir wurde heiß und kalt. Die Worte nahmen mich gefangen. Mein Herz raste wie ein wildes Pferd. Unfähig weiter zu lesen, legte ich die Zeitung weg und schaltete die Lampe aus. Das flackernde Licht der Kerzen verwandelte mein Zuhause in eine andere Welt.

Magie. Als Kind war ich mal als Zauberer mit spitzem Hut und buntem Umhang in den Fasching gezogen. Stolz hatte ich meinen Zauberstab geschwungen. Ein Atomkraftwerk einfach »schwupps« verschwinden zu lassen – das war die Macht der Verwandlung, nach der ich mich immer gesehnt hatte. Damit könnte ich die scheinbaren Menschen um mich herum wieder zum Leben erwecken. Eine Liebschaft von mir war Mitglied eines Hexenkonvents und feierte magische Rituale im Kreise eingeweihter Frauen. Aber sie wollte nie genaueres erzählen.

Leitung in Magie. Ein Meister also, der Schüler sucht. Seit Jahren schon war ich bereit, jederzeit alles stehen und liegen zu lassen, um einem spirituellen Ruf zu folgen. Wer würde mich ungezähmten Rohdiamant formen und ausbilden? In mir schlummerte der tiefe Wunsch nach Weisheit und Vollkommenheit und ich war bereit zu springen. Wie pflegte ich zu sagen: »Wenn Marie mal abbrennt, gehe ich in ein Zenkloster.«

In mir hatte ich das Bild eines unendlich gütigen, weisen, alten Mannes – nicht ohne Strenge und mit einem unglaublich feinen Humor. Schon so manchen, der sich Meister nannte, hatte ich mit meinen Fragen zur Weißglut gebracht und bitter enttarnt. Es gab so viele Scharlatane und Blender. Mein ganzes Leben hatte ich mir von niemandem etwas sagen lassen – nur dem wollte ich gehorchen, der es auch wirklich verdiente.

Leitung in Magie für Träumer. Als Jugendlicher hatte ich ganze Nachmittage auf meinem Lieblingshochsitz mit Träumen verbracht. Kaum war ich hinaufgeklettert, ging ich in mir zu meiner Traummaschine – einer Art Jukebox – und wählte einen Traum. Nun konnte ich stundenlang in einer anderen Welt Abenteuer erleben, als Rockstar, Spion, Casanova oder was auch immer mir einfiel. Auch heute noch war das Träumen eine meiner Lieblingsbeschäftigungen. Manchmal gelang es mir, auf dem schmalen Grat zwischen Wachbewußtsein und Schlaf das Gleichgewicht zu halten. Dann konnte ich meine Träume willentlich steuern, ohne ganz aufzuwachen. Ein Träumer war ich wohl.

Leitung in Magie für Träumer, Verwegene. Ob es wohl als verwegen durchgehen würde, in einem Bauwagen zu wohnen und diesen mit einem Traktor zu ziehen? War mein Leben abseits der gesellschaftlichen Konventionen ver-Wegen? Ich trampelte nun wirklich nicht auf ausgetretenen Pfaden der breiten Masse hinterher, nein, ich ging meinen eigenen Weg.

Leitung in Magie für Träumer, Verwegene und Menschen, die an das Unmögliche glauben. Als ich etwa neun Jahre alt war, hatte ich mitten im Schulunterricht ein Erlebnis gehabt, das ich seitdem nicht mehr vergessen hatte. Gelangweilt ließ ich damals die Worte meiner Lehrerin mit halb geöffneten Augen an mir vorbei plätschern. Da durchzuckte es mich jäh: »Das alles hier ist nur ein Traum – die Wirklichkeit ist ganz anders. Das kahle Klassenzimmer, die dröge Lehrerin, meine farblosen Mitschüler, der eckige Tisch – alles nur Einbildung! Eigentlich bin ich ein Prinz, der dies alles nur träumt ... und nicht aufwachen kann!« Seitdem war ich auf der Suche nach einer Art Tür, um real in diese andere Wirklichkeit zu gelangen. War Magie das, was ich suchte? Stand ich hier vor diesem Eingang?

»Ja!«, fühlte ich. Diese Anzeige meinte genau mich. Später sollte sich herausstellen, daß ich tatsächlich der einzige war, der darauf reagiert hatte. Ich erschrak zutiefst. Das, was ich mir seit vielen Jahren wünschte, drohte nun einzutreten. Plötzlich rumorte es in meinem Bauch und mein Kopf dröhnte. Eine bodenlose Schwere ergriff meinen Körper und ich schien völlig unbeweglich. Noch vor wenigen Augenblicken war es mir so gut gegangen – was waren da für Kräfte am Werk?

Doch ich fühlte mich gerufen, da gab es kein Ausweichen. Schweren Herzens raffte ich mich auf und radelte zur Telefonzelle. Den ganzen Weg über wirkten zwei völlig gegensätzliche Kräfte auf mich ein: Einerseits pochte in mir eine unbeschreibliche Neugier und andererseits wollte ich am liebsten sofort zurück ins Bett. Doch ich hielt durch und wählte schließlich die Nummer dieses Pierre Vitesse.

Seine Stimme wollte ich mir anhören, auflegen konnte ich dann immer noch. Es läutete vier Mal – eine endlose Zeit.

»Hallo«, kam es aus dem Hörer. Ich war platt. Ein Magier sagt doch nicht »Hallo«! Allerdings wußte ich auch nicht, wie sich ein Magier am Telefon meldet oder ob er überhaupt eines besitzt – aber ich war ja auch noch keiner ...

»Hallo, ist dort jemand?«

»Ja, ich heiße Detlev Ihlenfeldt und habe die magische Anzeige gelesen. Und ...« Ich stockte. Gerade hatte ich meinen Namen verraten – ich Volltrottel. Wie angewurzelt wagte ich kaum zu atmen.

»Ja, und?«, fragte es aus dem Hörer. Wenn er keine so sympathische Stimme gehabt hätte, hätte ich eingehängt. So siegte die Neugier über meine Angst.

»Was bitte ist Leitung in Magie?«

Jetzt war es heraus.

»Das werde ich dir sofort erklären, aber bitte beantworte mir vorher eine Frage: Was hat dich denn an der Anzeige angesprochen?«

»Naja, eigentlich alles«, meinte ich.

»Ich kann dir deine Frage nur dann beantworten, wenn ich weiß, was genau dich an meiner Anzeige angesprochen hat.«

»Also. Magie, das ist wie ein Zauberwort für mich. Deswegen habe ich angerufen.«

»Und was verstehst du unter Magie?«

»Magie – hmh, glaube ich – ist ein Weg, hinter die scheinbare Wirklichkeit zu gucken.«

Das war gut. Damit hatte ich ihm gleich gezeigt, daß ich bereits Vorkenntnisse besaß.

»Wie meinst du das?«

»Naja, vielleicht ist die Wirklichkeit, die wir sehen, gar nicht die wirkliche Wirklichkeit, sondern nur die Verpackung ...«

Ich liebte solche Gespräche.

»Du meinst, Wirklichkeit hat nicht nur objektive, sondern auch subjektive Komponenten.«

»Genau, so wie der Volksmund sagt: Jeder sieht die Welt durch seine Brille.«

Ich lief ja richtig zu Hochform auf!

»Und wie entsteht deiner Meinung nach das Phänomen, daß sich die allermeisten Menschen darauf geeinigt haben, dieselbe Wirklichkeit für real zu halten?«

Das war eine verdammt gute Frage. Ich überlegte.

»Bist du noch dran?«

»Ja, ich, äh, ich überlege. Was glaubst du denn?«

»Für mich ist es eine Frage von Gewohnheit. Als Kind wird einem die Welt in einer ganz bestimmten Art und Weise von seinen Eltern erklärt und das glaubt man dann normalerweise bis an sein Lebensende.«

Weisheit pur. Antwort auf eine Frage, die ich mir noch gar nicht gestellt hatte. Und ich stand in einer völlig unscheinbaren Telefonzelle in der ganz normalen Welt. Unerwartet breitete sich Leichtigkeit und beste Laune in mir aus.

»Wie kommst du denn da drauf?«

»Seit ich Dreizehn bin, betrachte ich die Welt. Dies ist eines der Ergebnis davon. – Von wo rufst du denn an? Da ist ja einiges los bei dir im Hintergrund?«

»Ich bin am Hauptbahnhof.«

»Ich wohne keine fünf Fußminuten entfernt. Hast du Lust, für etwa eine Stunde bei mir vorbeizukommen? Wir könnten uns dann besser unterhalten als am Telefon.«

»Au, ja, gerne!«

Und wie ich Lust hatte. Total neugierig war ich auf diese Stimme am anderen Ende. Nachdem er mir den Weg beschrieben hatte, machte ich mich auf zu ihm. Die ganze Zeit überlegte ich, wie er wohl aussehen würde. Einen sympathischen, jugendlich wirkenden, etwa sechzig Jahre alten Mann stellte ich mir vor. Er würde vielleicht einen spitzen Hut über seinen ungebändigten, weißen Locken tragen und einen weiten, bunten, mit vielen Zeichen bestickten Umhang anhaben. Trug er einen Bart? Und warum wohnte er mitten in der Fußgängerzone? Nett, daß ich einfach so unkompliziert vorbei kommen konnte, ich liebte spontane Menschen.

Als mir ein gutaussehender Mann in Jeans und Designerhemd die Tür öffnete, fiel ich aus allen Wolken. Er war in meinem Alter, perfekt rasiert und lief barfuß. Überrascht schnappte ich nach Luft. Mein allererster Eindruck war: »Wer ist das denn, der weiß doch kaum mehr als ich?« Aber er begrüßte mich sehr freundlich.

»Hallo! Du hast ja gut hergefunden. Gib mir ruhig deine Jacke. Und könntest du bitte die Schuhe ausziehen? Warte dann bitte im Besprechungszimmer, es ist die erste Türe links. Ich komme gleich!«

Er legte meinen Parka sorgfältig auf einen Stuhl und verschwand um die Ecke. Langsam stellte ich meine Schuhe in ein übervolles Regal. Alle möglichen Sorten von Schuhen standen hier dicht gedrängt, auch Schuhe, die ich nie tragen würde, schneide Fußfoltern. Ich stand in einem langgezogenen Flur, linker Hand war eine Tür halb offen, das war wohl das Besprechungszimmer. Geradeaus war eine Tür mit einer halbnackten asiatischen Schönheit auf einem großen Poster. Und dann

machte der Flur einen Knick nach rechts, wohin der junge Mann entschwinden war. Überall hingen und standen Schnitzereien aus aller Welt, auf einer balancierte ein sehr eleganter schwarzer Hut. Staunend spazierte ich zur Türe links, aber so sehr ich mich auch verrenkte, ich konnte nicht sehen, was nach der Ecke im Flur kam.

Neugierig betrat ich das Zimmer. An einer Wand hing ein sehr kompliziert anmutendes Schaubild. Es waren geometrische Symbole, viele Kreise und Linien, alle mit Zeichen versehen, die mir nichts sagten. Bedächtig setzte ich mich in einen der Korbstühle und betrachtete das ansonsten schlichte Dachzimmer. Eine kleine Ewigkeit verging, bis mein Gastgeber mit einem Tablett zur Tür hereinkam. Er balancierte geschickt eine Kanne Wasser und Gläser mit Zitronenschnitzen darin und strahlte mich an. Etwas unsicher lächelte ich zurück. Er stellte das Tablett auf einen kleinen Beistelltisch und stellte sich vor:

»Ich bin Peter Schnell. Pierre Vitesse ist mein magischer Name. Sprichst du Französisch?«

Bedauernd schüttelte ich den Kopf. Er lächelte vielsagend, schenkte für uns beide Wasser ein und reichte mir ein Glas. Ich nippte und wußte nicht, was ich sagen sollte. Es entstand eine unangenehme Stille.

»Was ist das?«, fragte ich dann und deutete auf die Schautafel.

»Das ist der Lebensbaum der Kabbala, ein Kernstück der jüdischen Mystik«, antwortete er und fügte erfreut hinzu:

»Interessiert dich so etwas?«

»Sieht höchst spannend aus«, meinte ich. »Was bedeutet das denn?«

»Es ist ein kunstvolles Abbild der Welt. Allerdings braucht es ein intensives Studium, um es zu verstehen. – Aber ich würde mich freuen, wenn du dich mal kurz vorstellst, wer du bist und was du so machst.«

Innerlich überlegte ich, was und wieviel ich ihm erzählen sollte. Die Kurzversion erschien mir angemessen:

»Ich lebe hier in meinem Bauwagen und möchte eine Ausbildung als Heilpraktiker machen.«

Anderen Menschen gegenüber verwendete ich lieber die offizielle Berufsbezeichnung. Viele guckten komisch, wenn ich von mir als Heiler sprach. Er nickte und schwieg für einen Moment.

»Was motiviert dich denn, Heilpraktiker zu werden?«

Wieder stockte ich. Er hatte das Wort »Heilpraktiker« so betont, als wüßte er um seine genaue Bedeutung für mich. Die Klarheit meine Antwort überraschte mich selbst:

»Ich glaube, es ist meine Berufung.«

Dies war der Anfang einer feurigen Unterhaltung. Pierre schien über alles Bescheid zu wissen, es war fast unglaublich. Welches Thema wir auch streiften, er kannte sich besser aus als ich. Verzweiflung und Bewunderung machten sich zu gleichen Teilen in mir breit. Einem Quell sprudelnden Wissens saß ich gegenüber und entschied mich, nach Herzenslust daraus zu trinken. Ganz unvermittelt stellte er mir gegen Ende unseres Gesprächs die Frage:

»Sag mal, was willst du unbedingt in diesem Leben erreichen? Worauf kannst du keinesfalls verzichten, bevor du stirbst?«

Er hatte mit solch einer Ernsthaftigkeit gefragt, daß mir fast die Luft weglieb. Tief atmete ich durch und unternahm in mir mehrere Anläufe, eine Antwort zu formulieren. »Traumhafter Sex« – zu belanglos, »am Hals einer galoppierenden Giraffe zu hängen« – zu kindisch, »reich und berühmt zu sein« – zu weltlich, »ein Fallrückzieher in der allerletzten Minute zum entscheidenden Sieg« – zu profan ... Ich schwieg betreten. Pierre lächelte gewinnend und wiederholte seine Frage:

»Was würdest du heute tun, wenn du morgen sterben müßtest?«

Krampfhaft überlegte ich. So leer wie ein Schwimmbad im Winter kam ich mir vor. Gequält stotterte ich meine Unfähigkeit zu antworten heraus und hatte das Gefühl, völlig versagt zu haben. Erst eine gute Stunde kannte ich diesen wunderbaren Menschen und hatte ihn schon so enttäuscht. Doch Pierre schien das überhaupt nichts auszumachen. Er fragte mich, ob ich Lust hätte, am nächsten Tag wieder bei ihm vorbeizuschauen. Und wie ich die hatte. Erleichtert war ich. Dieser Allwissende hatte mich nicht für zu leicht befunden und ich durfte anderntags gegen Mittag wiederkommen.

Auf dem Heimweg rief ich gleich Sabine an und wollte ihr voller Begeisterung von meiner Begegnung erzählen. Aber ich kam gar nicht dazu, denn komischerweise ging sie sofort auf Distanz und fand alles ziemlich merkwürdig, ja sogar gefährlich. Sie wollte wissen, ob dieser Pierre Vitesse Geld von mir verlangt hatte und wovon er lebte. Ich versprach, ihn danach zu fragen, seufzte aber innerlich tief über meine Freundin, während ich dann heim radelte.

Was war ich doch mit einer sonderbaren Person befreundet. Warum mußte sie mir meine Freude so madig machen? Sie hatte kaum richtig zugehört. Doch ich beschloß, mir mein Glück nicht verderben zu lassen. Das Gespräch mit Pierre hatte

mich hungrig gemacht und ich aß zur Feier des Tages ein zweites Mal zur Nacht. Danach rauchte ich auf meiner mobilen Treppe sitzend genußvoll und verträumt meine Tagesabschiedszigarette. Ich freute mich auf das morgige Treffen mit Pierre. Es könnte spannend werden.

4.1.1994

Am nächsten Tag läutete ich Punkt Zwölf bei Pierre.

»Pünktlichkeit ist die Höflichkeit der Könige«, strahlte ich ihn an. Eifrig flitzte ich aus meinen Schuhen und nahm gut gelaunt im selben Korbstuhl wie tags zuvor Platz. Nach der kleinen, aber feinen nächtlichen Freßorgie hatte ich plötzlich die Antwort auf Pierres schwierige Frage. Endlich wußte ich, was ich unbedingt in diesem Leben erreichen wollte.

Er dagegen schien mir etwas zerstreut zu sein und meinte, er käme gleich. Eingehend betrachtete ich die Schautafel mit dem Lebensbaum und summte vor mich hin. Da kam Pierre wieder mit Wasser wie am Abend zuvor. Diesmal hatte er noch ein paar getrocknete Früchte dabei. Leider fragte er mich, ob ich »diese Dinger« denn kannte?

»Gut für die Verdauung«, nickte ich. Er lachte.

»Du meinst Feigen und dies sind Datteln. Und sehr frische noch dazu.«

Er bot mir eine an. Sie war köstlich und tröstete mich schnell über meine dumme Antwort hinweg. Pierre blieb mit dem Gesprächsthema beim Essen und fragte mich nach meinem Lieblingsgericht. Fragen hatte der ... Nach eingehender Überlegung entschied ich mich für ein Sonntagsessen meiner Mutter:

»Gebratenes Hühnchen mit Kartoffelpüree und Erbsen.«

Pierre schüttelte sich und fragte mich über meine Ernährungsgewohnheiten aus. Schon aus Kostengründen aß ich echt alles. Und als Wägler machte ich auch wenig Umstände: Mein einziger Topf diente mir zumeist auch gleich als tiefer Teller. Und wenn ich mal nicht alles schaffte, so blieb der Rest als Grundstock für die nächste Mahlzeit – im Magen kam ja doch wieder alles zusammen. Pierre schüttelte sich immer mehr. Dann meinte er direkt:

»Das, was du da für alternative Lebenskultur hältst, ist im Grunde genommen Unverantwortlichkeit gegenüber dir selbst. Du bist ein Mensch, kein Tier. Tiere fressen aus Trögen und Töpfen, Menschen dagegen ernähren sich und sollten sich um das kümmern, was sie ihrem Körper zuführen. Deine vermeintliche Unkompliziertheit basiert in Wirklichkeit auf Gedankenlosigkeit. – Du kennst doch den Spruch: »Der Mensch ist, was er ißt.« Leistungsfähigkeit, Lebensfreude und

Ernährung stehen in einem ganz engen Zusammenhang. Und so brauchen überdurchschnittliche Leistungsfähigkeit und außergewöhnliche Lebensfreude eine ganz besondere Ernährung.«

Das saß. Aber es war einleuchtend. Als ein außergewöhnlicher Mensch brauchte ich eine entsprechende Ernährung. Innerlich beschloß ich sofort eine radikale Ernährungsumstellung. Pierre deutete mein betretenes Schweigen richtig. Er begann mir zu erzählen, was besonders hochwertige und energiereiche Nahrung ist.

»In der Natur wird nichts über etwa 42 Grad Celcius erhitzt. Der menschliche Körper zum Beispiel hält mehr Fieber nicht aus. Bei noch höherer Temperatur sterben nämlich die Enzyme ab. Das sind die lebensspendenden Biokatalysatoren. Das gilt natürlich auch für alle Lebensmittel: Wenn man z.B. Gemüse erhitzt, sterben die wertvollsten Bestandteile beim Kochen ab. In Kürze: Gekochte Nahrung ist tote Nahrung!«

Das hatte ich ja noch nie gehört. Etwas Warmes brauchte doch der Mensch, ein Mal am Tag mindestens. Pierre legte nach.

»Könige ernähren sich von Früchten. Getreide dagegen muß gekocht werden und ist Sklavennahrung.«

Dabei lächelte er mich unglaublich charmant an – ich kam mir vor, wie frisch gekrönt. König zu sein entsprach mir. Erst als ich wieder zurück in meinem Bauwagen war, fiel mir auf, daß Pierre gar nicht nach meiner Antwort auf die Frage, was ich in meinem Leben wirklich erreichen wollte, gefragt hatte. Erst war ich verwundert, dann wurde mir klar, daß dieser Mensch es wohl an meiner souveränen Schwingung gemerkt haben mußte, daß ich eine Antwort hatte. Meine Ernährungsumstellung verschob ich um ein paar Tage. Erst mußte ich noch die alten Sachen aufessen.

5.1.1994

Tags darauf, Schlag zwölf, kamen wir wieder zusammen. Wieder fragte Pierre mich in seiner unverblümt Art:

»Hast du in deinem Leben schon mal Reichtum, ich meine wirklich viel Geld erlebt?«

»Ja, als ich Zivildienstleistender war, da bekam ich etwa DM 1200,-- pro Monat. Da kam ich mir sogar richtig wohlhabend vor.«, berichtete ich mit stolz geschwellter Brust. Heute lebte ich genauso gut von knapp der Hälfte – komfortsüchtig war ich nun wirklich nicht ... Pierre lächelte etwas vieldeutig.

»Richtiger Reichtum beginnt, wenn du DM 1000,-- pro Tag ohne nachzudenken einfach ausgeben kannst.«

Mir blieb fast die Luft weg und ich rechnete kurz hoch, daß dies auf ein Jahreseinkommen von mindestens einer Million DM hinauslaufen würde – unvorstellbar, unerreichbar ... Außerdem, wer so viel Geld hat, mit dem stimmt doch etwas nicht.

Ich war mit meinen finanziellen Verhältnissen und meinem Umgang mit Geld rundum zufrieden. Alles, was ich zum Leben brauchte, konnte ich mir leisten. Außerdem wollte ich gar nicht reich sein: Geld bedeutete mir nichts. Die Dinge, die wirklich glücklich machten, waren doch eh umsonst. Ich lebte in meinen eigenen vier Wänden und brauchte keine Miete oder Nebenkosten zu bezahlen. Etwas zu essen für mich und hin und wieder Sprit für Fred – von den Abfällen einer deutschen Durchschnittsfamilie hätte ich locker leben können!

Viel lieber hatte ich Zeit als Geld. Ich liebte es, möglichst viel freie Zeit für mich zu haben. Bei den allermeisten war dies umgekehrt, was konnten die denn schon groß mit ihrem Geld anfangen?

»Was würdest du dir kaufen, wenn du DM 30.000,-- geschenkt bekämost – mit der Auflage davon täglich DM 1000,-- ausgeben zu müssen?«

Mir fiel absolut nichts ein. Pierre blieb geduldig. Dann holte er zum entscheidenden Schlag aus:

»Du bist es so sehr gewöhnt, kein Geld zu haben, daß du dir ein Leben mit Geld gar nicht vorstellen kannst. Geld ist das Spielzeug dieser Gesellschaft und du willst partout nicht mitspielen.«

Jetzt passierte etwas seltsames. Aufgebracht feilte ich innerlich an einer recht deftigen Erwiderung, schließlich hatte er mich ja schon am gestrigen Tag ziemlich wegen meiner Ernährung angegriffen. Da mochte er ja Recht haben – ich hatte in einer Buchhandlung sogar einen Titel »Vergiß den Kochtopf!« gefunden, als ich seine Aussagen überprüfte. Aber heute wollte ich nicht schon wieder unterliegen. Doch mit einem Mal war es, als würde in mir ein Schalter umgelegt. Auf einmal schien ich zu verstehen, was er meinte und gab meinen Widerstand auf. Dabei kam ich mir vor, wie eine Lokomotive, die nur sehr langsam in Fahrt kommt, weil sie einen langen Zug hinter sich her schleppen muß: Die Vergangenheit.

14.1.1994

Wir hatten uns von da an beinahe jeden Mittag getroffen. Pierre war es ausnahmslos gelungen, mich nach unserem Austausch völlig beeindruckt und

nachdenklich zu entlassen. Ich hatte ihn immer noch nicht gefragt, wovon er denn eigentlich lebte. Meist radelte ich desorientiert heim und legte mich ins Bett. Ich hatte vergessen, daß ich Heilpraktiker werden wollte. Aus meinen dicken grünen Lehrbüchern lernte ich nicht mehr. Wie benommen war ich von diesem Menschen und dem, was er mir erzählte. Es mußte unermesslich spannend sein, ein Leben als Meister zu führen so wie er. Ich hatte das Interesse an meinen wenigen bislang geknüpften Bekanntschaften völlig verloren. Außer Sabine kannte ich in dieser Stadt niemand richtig. Und da es mangels Telefonanschluß im Bauwagen immer ich war, der Kontakt aufnahm, konnte ich mich prima verdrücken. Es gab außer meinen Nachbarn auf dem Wagenplatz nur noch Pierre.

17.1.1994

Eine neue Welt tat sich für mich auf. Gleichzeitig stand meine gewohnte still. Bisher hatte ich ein bewegtes Leben geführt. Immer hatte ich mich auf der Suche befunden – was hatte ich nicht alles ausprobiert ... Doch nirgends war ich geblieben und hatte mich keiner Weltanschauung angeschlossen: Jedes Mal hatte es doch noch etwas zu kritisieren gegeben. Pierre dagegen schien perfekt. So sehr ich auch suchte, ich hatte noch keinen Fehler an ihm finden können.

Wie klein kam mir die Welt vor, wenn ich Pierre verließ. Wie groß konnten unsere tiefen Gespräche mich doch werden lassen. Diese Größe war es, die ich ersehnte und dauerhaft erreichen wollte. Allerdings hatte ich schon mehrmals bei Pierre eine radikale Ernährungsumstellung beschlossen. Aber kaum war ich zu Haus, verschob ich diese einschneidende Tat auf den nächsten Tag. Woran lag das?

Doch plötzlich wischte ich alle Grübeleien mit einem Ruck beiseite. Ein Einfall! Und was für eine gute Idee: Sabine anrufen. Allein der Gedanke, sie zu berühren, ließ mein Herz schneller schlagen. Vor lauter Vorfremde bekam ich Schluckauf – dachte sie etwa auch an mich? Frohgemut schwang ich mich auf mein Fahrrad und sauste zur Telefonzelle. Sie war frei, ein gutes Zeichen! Während es bei ihr läutete, malte ich ein Herz in das beschlagene Fenster und kam mir vor wie Fünfzehn – hoffentlich ging sie selbst dran und nicht einer ihrer Mitbewohner.

»Hallo, hier ist Sabine!«

»Hey, Sabine, ich bin's! Wobei störe ich dich denn gerade?«

»Du störst nicht, du erfreust mich!«

Oh, das klang nach Sex ... endlich mal wieder ...

»Ich wollte fragen, ob du Lust hast, daß wir uns sehen?«

»Ich hab mir gewünscht, du würdest dich mal wieder melden: Gern!«

Sabine plauderte, doch ich hörte ihr nur halb zu. Als wir uns das letzte Mal getroffen hatten, hatte ich Pierre noch gar nicht gekannt. Wir waren spazieren gegangen und hatten ganz vorsichtig gemeinsame Pläne gemacht: Vielleicht würde es eine Wohngemeinschaft geben, wo genug Platz für einen Bauwagen und uns beide war. Damals war ich noch der kleine unbedarfte Heilpraktikerschüler gewesen. Inzwischen hatte ich mich zu einem Menschen entwickelt, der einen echten Magier kannte. Gespräche hatte ich geführt, denen Sabine niemals folgen könnte. Sie kam mir unglaublich fern vor – wie auf einem anderen Stern. Dennoch hatte ich Lust, mit ihr zu schlafen. Unsere Körper verstanden sich blendend. Ganz behutsam unterbrach ich sie mit dem Hinweis, daß meine Telefonkarte bald zu Ende sei.

»Kann ich dich zurückrufen?«, fragte sie.

»Leider nein, das Ding hier ist nicht anrufbar.«

»Ich hätte Lust , dich zu sehen...«

Das klang gut, jetzt lagen nur noch zwanzig Kilometer nächtliche Entfernung zwischen uns. Beide verfügten wir über unsere Fahrräder, einen Traktor auf meiner Seite und ein WG-Auto auf ihrer. Doch alles schien sehr einfach:

»Morgen früh muß ich gegen Neun an der Uni sein und hatte mich für das Auto eingetragen. Vielleicht kann ich es schon heute abend haben und dann würde ich mich bei dir für eine Nacht einquartieren.«

Das klang ja wie Sahnepudding und Weihnachten zugleich ...! Unzählige Kerzen empfangen meine aufgekratzte Freundin. Sie fuhr nicht allzu oft Auto und hatte dementsprechend viele Abenteuer auf dem Weg erlebt. Es war wirklich ein wunderbares kommunikatives Vorspiel, bis sie den Kopf leicht schräg legte und mich direkt anblickte:

»Was ist eigentlich aus diesem Pierre Vitesse geworden?«

Begeistert begann ich ihr von unserem Austausch zu erzählen. Doch plötzlich klaffte ein emotionaler Krater zwischen uns, weil Sabine Pierre so kritisch wie beim Telefonat am allerersten Abend gegenüber stand. Das allerschärfste war, sie fand mich auf ein Mal überheblich und meinte, ich hätte meine Füße nicht mehr auf der Erde.

Frauen! Pierre hatte erzählt, daß ihnen bis Ende des neunzehnten Jahrhunderts der Zutritt zu den magischen Traditionen und Zirkeln verwehrt gewesen war. Da mußte wirklich was dran sein. Sabine verstand überhaupt nicht, worum es ging. Sie steigerte sich so sehr in ihre Ablehnung hinein, daß wir plötzlich in all dem Kerzenschein ein heftige Auseinandersetzung um die »richtige« Ernährung hatten.

Sie als examinierte Krankenschwester meinte mir jetzt erzählen zu müssen, daß Rohkost Mangelerscheinungen verursacht. Wenn ich nicht so scharf auf sie gewesen wäre, hätte ich das vielleicht noch lustig finden können. Aber dann packte sie doch tatsächlich ihre Sachen und fuhr den ganzen Weg wieder zurück nach Hause. Und ließ mich mutterseelenallein. Dumme Pute.

18.1.94

Am nächsten Tag erzählte ich die Geschichte Pierre, der sich ausgesprochen amüsierte. Es tat mir so gut, daß ich ihn zum Lachen bringen konnte, daß mir der Abend nicht mehr als verdorben, sondern sogar eher als Gewinn erschien. Dennoch stellte ich ihm die Frage, warum wohl Sabine so gar kein Interesse an Magie hätte?

»Die meisten Menschen haben ein sehr festes Bild von der Welt. Obwohl sie eigentlich völlig formlos ist und erst durch unsere Wahrnehmung entsteht, birgt sie für Menschen wie deine Sabine nicht das aller geringste Rätsel. Ihnen wurde in ihrer Kindheit von ihren Eltern eingetrichtert, was die Welt zusammenhält und sie haben weder die Kraft noch den Mut, diese Erklärungen zu hinterfragen.«

Holla, ich hatte andauernd gefragt und bislang keine befriedigenden Antworten erhalten. Damit war ich immer ein Außenseiter gewesen und nun wurde ich so gelobt. Das tat gut.

20.1.1994

Während unseres Mittagsmeetings fragte mich Pierre:

»Wer hat in unserer Gesellschaft die Macht?«

Darüber hatte ich schon als Jugendlicher nachgedacht. Damals hatte ich mich selbst gefragt, wo ich denn wohl am ehesten Macht für Veränderungen erhalten würde. Denn die Welt, so wie sie war, gefiel mir nicht. All diese leistungsorientiert lächelnden Menschenmaschinen um mich herum wollte ich wieder zum Leben erwecken! Da lag eigentlich nichts näher als eine politische Karriere. Doch halt, war es wirklich die Politik, die in unserem Land das Sagen hatte? Nein, Politiker fungierten mehr oder weniger nur als Marionetten ... Dort, wo das Geld war, versteckte sich die wahre Macht!

Pierre lauschte meinen Ausführungen und blickte mich dann mit seinen wasserblauen Augen durchdringend an.

»Wer genau«, wollte er wissen, »verfügt denn dann über die meiste Macht?«

Als ich ihn fragend anblickte, senkte er verschwörerisch seine Stimme.

»Geld allein reicht nicht aus, um sehr mächtig zu werden. Man muß die richtigen Leute kennen und Zugang zu den entsprechenden Kreisen haben. Es gibt eine Welt, die auf nichts so aus ist, wie im Verborgenen die Fäden der Macht zu spinnen. Hast du schon mal etwas von Geheimgesellschaften, z.B. von den Illuminaten gehört?«

Nein, hatte ich nicht, aber plötzlich mußte ich lachen.

»Mein Großvater gehörte der Schlaraffia an.«

Pierre lachte mit und meinte:

»Gar kein so schlechtes Beispiel. Die Schlaraffen haben sich zwar der Kunst verschrieben, sind aber ein Zusammenschluß von meist gesellschaftlich hochstehenden Menschen. Diese nützen solche Zusammenkünfte natürlich auch, um das eine oder andere Geschäftliche unauffällig zu besprechen. Und stell dir dies mal ganz konkret vor: Wo wird denn besprochen, wo ein neues Baugebiet ausgewiesen wird? Erst in einem Hinterzimmer und dann wird diese Entscheidung im Gemeinderat »gefällt«. So wird Politik gemacht und so werden auch die ganz großen Entscheidungen auf dieser Welt gefällt.«

Geheimnisvolles hatte schon immer mein Interesse geweckt. Und Pierre klang so, als wüßte er nicht nur viel über diese geheimen Gesellschaften, sondern ich war mir fast sicher, daß er selbst einer angehörte. Mit meinem ganzen Mut fragte ich ihn direkt.

»Ja, ich bin Teil eines weltweiten magischen Netzwerkes.«

Mir stockte der Atem. Voller Ehrfurcht blickte ich Pierre an und überlegte, woran man wohl den geheimen Herrscher der Welt erkennen könnte? Auf der Suche nach Gemeinschaft und dem Höchsten war ich – hier schien es vor mir ausgebreitet. Doch wieder daheim kam mir unser Gespräch fast unwirklich vor.

28.1.1994

Sabine hatte sich glücklicherweise etwas beruhigt bezüglich meines neuen »Freundes«. So fuhren wir zusammen zu einem Seminar zum Thema Arbeitsutopien. Mir fiel auf, wie eng und begrenzt die anderen Menschen dachten. War ich früher auch so gewesen? Sie waren eigentlich nicht utopisch, sondern wollten alle das Bestehende nur etwas verbessern. Im Gegensatz zu ihnen kreierte ich gleich eine völlig neue Gesellschaftsordnung.

Trotzdem hatte ich das Wochenende prima Laune: Neue Leute, gutes Essen zum Studentenpauschalpreis und Versöhnung mit Sabine. Aber das Beste war etwas anderes. Kurz vor der Abfahrt hatte ich in meiner Taschenenzyklopädie geblättert und die Illuminaten nachgeschlagen. Und dabei durchzuckte es mich glühend heiß:

Pierre hatte mir etwas Falsches erzählt! Ein Irrtum seinerseits! Oh, dieser Mensch war doch nicht perfekt, er hatte auch seine Fehler. Die Illuminaten wurden nämlich in Deggendorf und nicht in Regensburg gegründet!

Und überhaupt: Durch die Nähe zu Sabine spürte ich mehr Entfernung zu Pierre. Und wie genüsslich rauchte ich die erste Zigarette seit langem. Ein klein wenig schlechtes Gewissen hatte ich ja schon. Pierre arbeitete nämlich ausschließlich mit Nichtrauchern zusammen. Sabine, die sich sonst weniger erfreut über mein Rauchen gezeigt hatte, genoß es plötzlich – so können sich die Dinge ändern.

31.1.1994

So kehrte ich distanziert mit einem niederbayerischen Trumpfas in der Tasche zu Pierre zurück und rief ihn an. Etwas Zeit ließ ich verstreichen, lauschte gelassen seinen Plaudereien und dann schlug ich zu! Ich sagte eigentlich nur »Deggendorf«, so hieß das Zauberwort, so sprach die Enzyklopädie. Pierre reagierte betroffen. Er bat mich, ihm eine Kopie des Lexikontexts zu machen und entschuldigte sich bei mir für die Fehlinformation. Seine Reaktion versöhnte mich schnell. Dieser Mensch nahm es augenscheinlich ernst, wenn er sich geirrt hatte, er wollte sogar für den eventuell entstandenen Schaden haften.

Nun, Deggendorf oder Regensburg, hatte keinen allzu großen Schaden hinterlassen und so war ich schnell wieder sein interessierter Zuhörer und Gesprächspartner. Er schien sich wirklich auf jedem Gebiet profund auszukennen – da konnte ich einiges von ihm lernen. Noch dazu machte es ihm sichtlich Spaß, sich mit mir auszutauschen. Mir konnte es nur recht so sein. Echte Spiritualität war eben kostenlos. Innerlich lächelte ich über Sabines Befürchtungen.

4.2.1994

Unfaßbar – heute war ich zu spät dran. Richtig schmutzig kam ich mir vor, als ich mich schuldbewußt auf mein Rad schwang, um zu Pierre zu rasen. So viel hatte ich doch nun schon gelernt, daß ein Magier nicht zu spät kommt. Getrödelt, gedöst, geträumt hatte ich. Pierre legte aufs Träumen großen Wert. Er hielt es für eine sehr wichtige magische Disziplin.

Als ich kurz vor dem Ziel schwungvoll um die Ecke bog, wem wäre ich da beinahe über die Fußspitzen gefahren? Pierre! Er war schwerst beladen mit unzähligen Stofftaschen und Tüten, die ihm wie ein wulstiger bunter Rock um die Beine baumelten. Er strahlte mich an. Kleinlaut lächelte ich zurück. Sofort wollte Pierre wissen, was los war. Wortreich umschrieb ich, daß ich unschuldig verspätet war.

»Das gibt es nicht«, lachte er mich an. »Du bist verantwortlich dafür, was du tust. Es gibt in der magischen Welt keine Entschuldigungen, nur Ergebnisse.«

Ziemlich verdattert stand ich da, aber er sprach sofort weiter, ohne auf eine Antwort von mir zu warten.

»Ich weiß, daß du dir Pünktlichkeit zu einer deiner momentanen Disziplinen gemacht hast. Aber heute hast du diese Disziplin gebrochen und bist mir zum ersten Mal auf der Straße begegnet. Einen Magier unverabredet zu treffen ist immer ein Zeichen von außergewöhnlicher Kraft.«

Er betonte das Wort »treffen« so sehr, daß ich mich fühlte, als hätte ich ein Einhorn in freier Wildbahn erlegt. Stolz breitete sich feuersturmartig in mir aus. Eine erste echte magische Leistung und ich hatte mich so gehetzt. Aber wenn ich nicht getrödelt hätte, wäre ich ja pünktlich gekommen und dann hätte ich auf Pierre gewartet ... Scheinbar lag der Ursprung meines Heldentums tatsächlich im Trödeln?

Doch dann unterbrach ich meine kreiselnden Gedanken und fragte Pierre, ob ich ihm nicht ein paar seiner Tüten abnehmen könnte. Er freute sich und so schob ich doppelt stolz mein Fahrrad orientalisch behängt neben ihm her. Bei ihm angekommen, half ich ihm die vielen Tüten die Treppe hoch zu tragen. Dabei fragte ich mich, für wen denn wohl diese Unmengen an Lebensmittel waren? Mit wem lebte Pierre in dieser Wohnung und wie ging es nach dem Knick weiter? Was verbarg sich hinter dem Zimmer mit der asiatischen Schönheit? Fragen über Fragen – und schwupps nahm er mir die Taschen ab, bedankte sich artig für meine Hilfe und mir blieb nichts anderes übrig, als in dem mir bekannten Zimmer zu verschwinden. Dieser Flur und das Zimmer, das war alles, was ich bisher von Pierres Lebensumfeld zu Gesicht bekommen hatte. Eigentlich wußte ich von ihm selbst überhaupt rein gar nichts.

Enttäuscht öffnete ich die Tür – da saß eine wunderschöne Frau auf einer Gymnastikmatte und las. Ihre langen braunen Haare waren ihr dabei ins Gesicht gefallen. Sie schaute auf und lächelte mich an. Mit den Worten »Oh, hallo – ist meine Zeit schon um? Entschuldige bitte!«, erhob sie sich so geschmeidig, als wäre sie von Engeln auf ihre Füße gestellt worden. In diesem Moment kam Pierre mit seinem obligatorischen Wasserglastablett und raunzte ziemlich unfreundlich:

»Marlene, warum kannst du dich nicht an unsere Vereinbarungen halten?«

Sie lächelte so gewinnend, daß aller Zwist dieser Welt dahin geschmolzen wäre – nur auf Pierre hatte das keine Wirkung. Sichtlich genervt beobachtete er, wie sie ihre Matte verräumte und das Zimmer wortlos verließ. Schade, sie hatte mich gar

nicht mehr angesehen. Pierre tat so, als wäre überhaupt nichts passiert und servierte mir wie gewohnt ein Glas Wasser. Keine Ahnung, was in ihm vorging – komischerweise hatte ich aber nicht den Mut, ihn danach zu fragen. Sonst war ich wegen meines losen Mundwerks gefürchtet, aber Pierre gegenüber hatte ich einen gehörigen Respekt.

So wartete ich, bis er das Gespräch eröffnete. Er mutmaßte, daß ich heute meine innere Stimme wahrgenommen hätte und erzählte mir von den tieferen Zusammenhängen des verantwortlichen Träumens. Doch ich hörte nur mit einem halben Ohr zu. Der Rest von mir hatte mit Marlene das Zimmer verlassen. Sie fühlte sich wunderbar weich an. Ihre Haare dufteten nach frischem Waldboden und ihre Augen schauten mich an so klar wie ein Gebirgsbach. Leider sprach sie nicht mit mir. Wir gingen Hand in Hand durch die Stadt und ich hörte, wie die Vögel so lieblich wie selten zwitscherten. Jäh riß mich ein Satz von Pierre unsanft zurück in meinen Korbstuhl:

»Du könntest zehn Jahre lang tun, was ich dir sage, du würdest dich nicht ein kleines bißchen verändern. Persönliche Transformation kann nur aus dir selbst heraus geschehen«.

Das war ja oberheiter. Erst behandelte er meine Fee wie einen herumstehenden Sack Erbsen und dann mußte ich erfahren, daß ich mit meinem Wunsch nach Veränderung mutterseelenallein dastand, daß er mir wohl auch nicht helfen konnte. Richtig sauer wurde ich auf ihn. Was sollte das ganze intellektuelle Gefasel von Magie, wenn jeder alles, was er brauchte, in sich selber trug?

Pierre merkte, daß ich ihm entglitt. Doch diesmal gewann er mich nicht sofort zurück, sondern wir trennten uns seltsam förmlich. Nachdenklich schlenderte ich durch die Stadt. Wer war dieser Pierre Vitesse? Rein äußerlich betrachtet war er so normal, wie alle anderen gut aussehenden Endzwanziger. Aber was tat er, wenn er nicht mit mir zusammen war? Es war allmählich dringend angesagt, mehr über ihn in Erfahrung zu bringen! Was war das für eine Beziehung, die wir beide hatten? Wieder daheim heizte ich ordentlich ein. Gerade wollte ich mich daran machen, die Ereignisse des Tages gedanklich zu ordnen und meinem Tagebuch anzuvertrauen, da klopfte es. Ich öffnete die Tür – und hätte sie am liebsten gleich wieder zugemacht. René, mein Wagennachbar, stand vor mir:

»Hey, wir sitzen grad alle um´s Feuer, hast´ nicht Lust dazu zu kommen?«

Lagerfeuer, das war natürlich etwas ganz anderes. René alleine quatschte einem für gewöhnlich das Hirn aus der Birne. Flink packte ich meinen Schlafsack, schürte noch einmal kräftig nach und gesellte mich zu den anderen Wäglern. Wohlig

lummelte ich mich auf ein freies Plätzchen, kuschelte mich in meinen Schlafsack und genoß den Anblick des prasselnden Feuers. Über uns leuchteten die Sterne. Pures Wohlbefinden breitete sich in mir aus.

Doch was war das? Kaum hatte ich mich zu meinen Wagenplatz-Mitbewohnern gesellt, überkam mich urplötzlich die Lust auf eine Zigarette. Und schau's dir an: Alle anderen rauchten. Das Rauchen von Tabak war für Pierre eine große Sünde: Es vernebelte den Geist. Darüber hinaus war in seinen Augen jede Sucht eine Bindung an die Welt. Alle diese Bindungen galt es zu erkennen und zu lösen. Erst dann würde man in die universellen Geheimnisse der Meister eingeweiht. Glücklicherweise war es mir nicht schwer gefallen, das Rauchen aufzugeben.

Meine eine Zigarette an dem Wochenende mit Sabine hatte ich Pierre schon lange gebeichtet. Er hatte mir daraufhin die Aufgabe gestellt, darauf zu achten, in welchen Situationen ich gerne rauchen würde. Hier und jetzt schien eine Zigarette wirklich dazuzugehören. Mit ein bißchen Vernebelung könnte ich den Niveauunterschied zwischen diesen normalen Menschen und mir wunderbar ausgleichen. Ganz plötzlich fühlte ich mich einsamer als der letzte Hund im hintersten Universum. Einfach nur dazugehören – das war alles, was ich wollte. Innerlich aber wertete ich jede Belanglosigkeit, die gesprochen wurde. Meine Arroganz ekelte mich an. Gerade als ich so richtig schön ins Grübeln gekommen war, bemerkte ich, daß keiner mehr sprach und alle Blicke auf mich gerichtet waren.

»Tja, wir wollten dich mal fragen, was du in letzter Zeit eigentlich so treibst?«, meinte René. Oha, Kreuzverhör. Nachtigall, sei wachsam. Vorsichtig blickte ich mich in der Runde um und spürte doppelt, wie weit ich mich von ihnen entfernt hatte. Vor meiner Zeit mit Pierre hatte ich durchaus Kontakt gesucht, aber seitdem bekam man mich kaum mehr zu Gesicht. Wo sollte ich anfangen? Es war so viel Neues, so vieles war mir selbst noch nicht vertraut – und wenn ich mich mit Sabine über Pierre unterhielt, waren wir spätestens drei Sätze später im Vollstreit.

»Ich, äh, bin auf der Suche nach einer Heilpraktikerschule ...«, stotterte ich. Wie sollte ich meine Beziehung zu Pierre in Worte fassen? Heute erst hatte ich an ihm gezweifelt.

»Okay, ich habe einen Magier kennengelernt und wir sprechen im wahrsten Sinne des Wortes über Gott und die Welt. Er lädt mich ein zu träumen und dieses dann in die Tat umzusetzen. Dabei geht es darum, seine Vergangenheit über Bord zu werfen und sich selbst neu zu erfinden.«

Meine Worte klangen nach und nur das Feuer antwortete munter knackend. Besser konnte ich es nicht ausdrücken und doch hatte ich es nicht getroffen.

»Du willst also nicht mehr so sein, wie du bist?«, fragte René.

»Und du bist bei einem Zauberer?« – »Du willst werden wie Gott?« – »Bist du krank?«

Es wurde kein gutes Gespräch. Alle fielen sie über mich her und am Ende stand ich da als Spinner, Weltverbesserer und Oberrarr.

5.2.1994

Der unerwartete Angriff von außen trieb mich zurück zu Pierre und ich schüttete ihm mein Herz aus. Geduldig hörte er mir zu, bevor er loslegte:

»Du hast den Fehler gleich zu Anfang gemacht. Anstatt blindlings drauf los zu erzählen, hättest du ausloten müssen, was genau sie wissen wollen. Du hättest sie vorsichtig fragen sollen, warum sie dir die Fragen eigentlich stellen. Und dann gehst du genau darauf ein und erzählst nie wieder mehr als notwendig. In der Magie ist jedes Wort wie ein Goldstück – man überlegt sich bei jedem einzelnen, ob man es ausgeben möchte.«

8.2.1994

Unverhofft lud Pierre mich ein:

»Hast du Lust auf ein Rohkostessen?«

Auf meine Frage, was ich mir denn bitte darunter vorzustellen hätte, antwortete er:

»Es findet hier bei mir in der Küche statt. Ich lade ein paar Leute ein, die sich für rohköstliche Ernährung interessieren. Die Kosten für die Zutaten teilen wir auf, das sind DM 50,-- pro Person. Du sprichst mit demjenigen, der für den Einkauf und die Zubereitung verantwortlich ist.«

Andere Menschen, die auch mit ihm in Kontakt standen, würde ich kennenlernen! Und die Küche mußte hinter dem Knick im Flur sein – endlich würde ich sehen, wie es da weiterging! Doch dann gewann meine schwäbische Lebenseinstellung die Oberhand. F Ü N F Z I G Mark??? War ich Krösus? Sparsamkeit und detektivische Neugier fochten gerade einen harten Kampf, als Pierre bemerkte:

»Marlene kommt auch ... überhaupt könnte es ein äußerst netter Abend werden. Es ist schon lange her, daß ein Rohkostessen stattfand. Ich würde mich freuen, wenn du mit von der Partie bist!«

Jetzt war die Entscheidung gleich doppelt gefallen. Erstens konnte ich Pierre sowieso nicht widerstehen und zweitens würde ich Marlene sehr gerne wiedersehen. Pierre lachte mich mit eindeutiger Geste an.

»Vorkasse, bitte!«

In mein verständnisloses Gesicht hinein meinte er:

»Ich muß die Zutaten ja auch vorher einkaufen!«

Das war einleuchtend. Innerlich zutiefst seufzend zog ich meinen Geldbeutel und hatte leider sogar die erforderliche Summe bei mir. Dieser Schein, den ich gerade in Pierres Hosentasche verschwinden sah, würde mich normalerweise eine ganze Woche lang prima ernähren. Da verhungerten in Afrika täglich unzählige Kinder und ich würde fünfzig Mark auf einen Schlag verfressen.

12.2.1994

Pünktlich auf die Minute klingelte ich bei Pierre – und war der erste! Doch endlich, endlich durfte ich den Flur weitergehen, denn er brauchte meine Hilfe. Er geleitete mich in die Küche und bat mich, einen riesigen Chinakohl in seine einzelnen Blätter zu zerlegen, zu waschen und dann auf einem großen runden Teller zu drapieren. Ich tat es mit Leidenschaft und sah mich dabei genauestens um.

Die Fortsetzung des Flur war nicht halb so aufregend gewesen, wie ich mir vorgestellt hatte. Ein weiteres Zimmer ging davon ab mit einer schlichten und dummerweise geschlossenen Tür. Schräg gegenüber lag das Bad mit der Toilette und dann kam die Küche. Das war´s. Die Küche sah aus wie alle anderen Küchen auch, es war nichts besonderes daran festzustellen – obwohl doch ein Magier hier wirkte.

Ewig später klingelte es und Pierre bat mich zu öffnen. Stolz wie ein Pfau marschierte ich zur Tür und öffnete mindestens genauso charmant, wie ich es bei Pierre immer bewundert hatte. Aber ich wurde überhaupt nicht beachtet. Eine riesige Frau stürmte herein und rannte mich beinahe über den Haufen. Sie zog sich auch nicht als erstes die Schuhe aus, sondern lief einfach weiter und begann schon vor dem heiligen Knick zu brüllen:

»Peter, ich habe das Hirschfleisch dabei. Oh, es ist ganz herrliches Fleisch. Du mußt es dir unbedingt ansehen!«

Sprachlos schloß ich hinter ihr die Tür. Das einzig noch erwähnenswerte zwischen Knick und Küche war die Basisstation eines schnurlosen Telefons auf einem Tischchen. Darüber war eine Pinwand mit Zetteln angebracht, die ich nur flüchtig studierte, da Pierre mich sehen konnte.

Die gerade angekommene Frau redete ohne Unterbrechung. Sie hatte kurze schwarze Haare, trug einen riesigen grellen Seidenschal um den Hals und hatte einen schwarzen Mantel an.

»Ach, sei doch bitte so gut und nimm Annas Mantel und leg ihn auf den Stuhl im Flur«, meinte Pierre. Ihr »Hallo« klang gefährlich. Dabei funkelten ihre Augen. Unsicher half ich dem schwarzen Panther aus seiner Haut. Darunter kam eine Bluse zum Vorschein, die sich überhaupt nicht mit dem Halstuch vertrug. Brav verrichtete ich meinen Dienstbotengang und dachte mir meinen Teil. Kaum zurück, klingelte es wieder. Erneut zog ich los und diesmal standen gleich zwei Leute vor der Tür. Die eine erkannte ich freudig, es war Marlene. Die andere war klein und sah super sportlich aus.

Marlene blieb in der Tür stehen und schien alles ganz genau zu mustern. Meine Güte, hatte die Augen. Ihre langen Haare waren komplett unter einen schwarzen, russisch anmutenden Mütze versteckt und es sah schön aus, als sie sie abnahm und ihre Locken mit einer eleganten Kopfbewegung in Form schüttelte. Da ich jetzt ja schon als Kavalier in Übung war, wollte ich ihr aus dem Mantel helfen, aber Marlene war schneller. So marschierte ich wieder in Richtung Küche und kam mir schon fast wie zu Hause vor.

Noch nie in meinem Leben hatte ich so gut gespeist, wie an diesem Abend. Obwohl ich nicht die geringste Ahnung hatte, was ich zu mir nahm – es schmeckte genial. Niemals hätte ich vermutet, daß wirklich nichts gekocht war. Und es gab reichlich. Die Damenrunde begnügte sich mit Probierhäppchen und Pierre hielt sich dezent zurück. So konnte ich mehr als ordentlich reinhauen.

Leider drehte sich das Tischgespräch ausschließlich ums Essen. Rezepte wurden diskutiert, geheime Gelüste gebeichtet – ja gab es wirklich nichts wichtigeres? Mit Pierre hatte ich sonst die tiefgründigsten Gespräche, aber den heutigen Abend fand ich oberflächlich. Überhaupt war ich der einzige, der ihn »Pierre« nannte. Die anderen sagten alle Peter zu ihm. Und nicht nur das, ständig fielen sie ihm ins Wort und widersprachen ihm sogar. Was hätte ich dafür gegeben, mit ihm allein zu sein.

Aber irgendwann war mir das alles ganz herrlich egal, ich war so satt und rund und glücklich und zufrieden. Beim Abschied auf der Straße meinte Marlene, sie hätte noch nie jemand so viel essen sehen wie mich – ich hätte bestimmt für über hundert Mark gegessen. »Da habe ich meine fünfzig Mark ja optimal ausgenutzt«, dachte ich mir und radelte gemächlich mit meiner Wampe heim.

14.2.1994

Als ich wieder bei Pierre war, fragte ich ihn:

»Warum haben dich vorgestern eigentlich alle »Peter« genannt?«

»Ich heiße so. Pierre ist mein magischer Name. Menschen, die mich als normale Person kennen, nennen mich ganz alltäglich Peter.«

»Und woher kennst du Marlene?«, bohrte ich weiter.

»Marlene ist eine Bekannte meines Vaters, mit dem ich hier zusammenlebe. Sie ist Körpertherapeutin und wir teilen uns dieses Therapie- und Beratungszimmer.«

»Sag mal, Pierre, wovon lebst du eigentlich?«

Pierre lachte, heute hätte ich wohl das Fragen entdeckt. Wer fragt, der führt und darum ginge es in der Magie.

»Jetzt hast du mir aber meine Frage sehr geschickt nicht beantwortet«, stellte ich fest. Innerlich fühlte ich mich so glücklich, wie der kleine Prinz, der niemals eine Frage vergaß.

»Ich gebe astrologische Einzelberatungen, leite Kurse zu den Themen Ernährung und Selbstheilung und plane eine Buchveröffentlichung.«

In wenigen Minuten hatte ich alles herausgefunden, was ich wissen wollte. Gerade versuchte ich einzuschätzen, was Sabine jetzt wohl zu diesen neuen Informationen sagen würde, da meinte Pierre:

»Was hältst du davon, die Rohkost mal richtig auszuprobieren?«

Vorgestern hatte ich so gut wie nie zuvor in meinem Leben gegessen. Neugierig war ich auch – und so willigte ich ein. Pierre war begeistert und gratulierte mir zu meiner Entscheidung. So weit zum angenehmen Teil. Dann nämlich erklärte er mir:

»Dein Darm ist total verunreinigt. Du hast dein Leben lang Kochkost gegessen. Um diese hochwertige Nahrung überhaupt aufnehmen zu können, bedarf es erst einmal eines initiierenden Fastens.«

Das konnte er unmöglich ernst meinen. Früher hatte ich schon einmal probiert zu fasten. Nach zweieinhalb Tagen hatte ich völlig ausgemergelt aufgegeben und beschlossen, das nie wieder zu tun. Doch Pierre öffnete auch diese Türe in mir.

»Am besten beginnst du mit einer speziellen dreitägigen Entgiftungskur. Du trinkst jeden Morgen einen Liter Wasser, in dem du drei Eßlöffel Glaubersalz aufgelöst hast. Das putzt dir deinen verklebten Darm so richtig sauber. Nach zwei Stunden Pause trinkst du über den Rest des Tages verteilt mindestens vier Liter frisch gepreßte Zitrusfrüchte, die du 1:1 mit Wasser verdünnst. Zitrusfrüchte sind Zitronen-, Orangen- und Grapefruitsaft. Das wird dich innerlich beleben. Abends

reinigst du dich dann wieder, indem du einen Einlauf machst. Glaub mir, dies ist eine Erfahrung, die nicht jeder durchhält.«

Irgendwie erschien mir die ganze Geschichte so vogelwild und verrückt, daß ich Spaß daran fand. Ich kam mir unglaublich bewundernswert vor, als ich mit neu erstandenem Einlaufballon, Glaubersalz, einer Handpresse und 8 kg Zitrusfrüchten am Fahrrad baumelnd in Richtung Heimat fuhr. Lächelnd winkte ich den imaginären Kameramännern zu und gab das eine oder andere Autogramm. Bisher hatte ich ja nur zugehört, nun würden den Worten Taten folgen. Und ich war gewiß der erste, der sich dieser Kur in einem Bauwagen mit Kompostklo und ohne Strom unterzog.

15.2.1994

Der erste Tag war Horror pur. Doch ab Mitte des zweiten Tages ging es bergauf mit mir. Abends fühlte ich mich so prächtig wie nie zuvor. Klar wie ein Gebirgsbach war ich und überhaupt nicht mehr hungrig – stärker als meine Triebe. Unglaublich mächtig und potent erlebte ich mich. Die Zeugungskraft meiner Hoden vibrierte in mir. Und leicht war ich, fast schwerelos. Die Vögel zwitscherten lieblicher, die Stille der Nacht war reiner. Aber auch die Hektik des Tages war größer, ein belangloser Wortwechsel nahm unglaublich zu an Intensität. Ich konnte miterleben, wie die Worte sich in mir bildeten, wie sie meinen Mund betraten und gesprochen wurden. Wie sie mich verließen und sich auf die lange Reise zu meinem Gegenüber machten. Wie sie dort in die Ohren schlüpfen und langsam verarbeitet wurden.

Am Abend des dritten Tages beschloß ich, weiter zu fasten. Dieses Paradies wollte ich nicht einfach wieder verlassen. Doch zwei göttliche Tage später kam ich mir plötzlich so durchsichtig vor, daß ich alles in mich hinein schlang, was ich an Eßbarem im Wagen fand. Danach nahm ich Zuflucht bei einer Imbißbude. Auf dem Rückweg bemerkte ich erleichtert, daß alles wieder »normal« war: Ich wußte wieder, wo ich aufhörte und die Außenwelt anfang. Wie ich diese Sicherheit genoß!

Zwei weitere Tage noch blieb ich verkrochen. Die Parole hieß: Nachdenken. Bisher hatten Pierre und ich nur geredet – dieses Fasten war absolut real gewesen. Früher hatte ich ab und zu Marihuana geraucht. Was ich unter dem Einfluß der Droge erlebt hatte, war mir wie »Schlüsselloch gucken« vorgekommen: Mit Hilfe des Hanfs hatte ich in Bewußtseinsbereiche gespäht, von denen ich wußte, daß sie auch ohne Droge erreichbar waren – doch mit sehr viel Arbeit und Bemühen! Wie zum Beispiel literweises Saftpressen per Hand. Unglaubliches hatte ich erlebt in

meinen Fastentagen. Durch die leibhaftige Hölle war ich gegangen und hatte dann Einlaß in die Glückseligkeit gefunden.

Mein Leben stand exakt auf der Kippe: Entweder würde ich die Sache mit Pierre hundertprozentig machen oder ich sollte ihn schleunigst komplett vergessen. Einen Mittelweg gab es nicht. Und wirklich etwas zu überlegen eigentlich auch nicht ... Seit Jahren schon träumte ich von einem Meister, der mich aufnimmt und ausbildet. Pierre war nicht sonderlich mystisch oder märchenhaft – vielleicht gefiel er mir gerade deswegen. Von östlicher Spiritualität schien er nicht viel zu halten. Wir sind im Westen geboren und müssen den westlichen Weg gehen, pflegte er zu betonen. Rituale zum Beispiel hielt er für geistige Streicheleinheiten, die man sich besser verkniff, weil sie süchtig machten und doch nichts bewirkten. Innerlich seufzend nahm ich Abschied von romantischen Vollmondfeiern und lustvollen Zeremonien, ohne sie je erlebt zu haben. Einzig Sabines Stimme warnte irgendwie in mir. Aber nur ganz leise.

22.2.1994

Als ich Pierre von meinen Fastenerlebnissen berichtete, war er so angetan, daß er sogar mal etwas von sich selbst erzählte. Er hatte während seiner eigenen Ausbildung dreißig Tage nur mit Wasser gefastet. Und dies unter Palmen auf einer wunderschönen Hazienda. Pierre hatte fast seine komplette Lehrzeit in Arizona und in Mexiko verbracht. K. Johann, sein persönlicher Coach und Ausbilder, war ein Mensch mit absolut außergewöhnlichen Fähigkeiten. Pierres Augen leuchteten. So nahe und verbunden hatte ich mich ihm gegenüber noch nie gefühlt. Er berichtete von einem magischen Nebel, der ihn verfolgt hatte. Begeistert hing ich an seinen Lippen. Doch dann stockte mir das Blut in den Adern, als Pierre sagte:

»K. Johann hält dich für reif, eine Ausbildung bei mir zu beginnen.« Sein Meister wußte bereits von mir und kümmerte sich um mich! Und ich war zu genau demselben Ergebnis gekommen. Alles paßte und fügte sich. Ganz bedacht, der immensen Bedeutung dieses Moments bewußt, fragte ich:

»Willst du mich denn ausbilden?«

Und als Pierre mit »Ja!« antwortete, da fühlte ich, wie wir durch eine magische Nabelschnur lebenslang verbunden wurden. Wir gaben uns die Hand und damit war unser Pakt besiegelt. Danach wechselten wir ein paar belanglose Worte der Freude und er begleitete mich die Treppe hinunter. Einem Impuls folgend blieb ich abrupt stehen und fragte ihn:

»Sag mal, Pierre, was soll ich denn jetzt eigentlich machen?«

Darüber hatten wir noch gar nicht gesprochen. Bald würde ich selbst ein Meister sein – doch was sollte ich ganz konkret diesen Nachmittag tun? Pierre strahlte mich an und lobte mich für meine Frage. Ein guter, ein sehr guter Schüler würde ich sein! Genau in dieses Hochgefühl donnerte seine zerschmetternde Antwort.

»Schneid´ dir die Haare, zieh nie wieder diese stinkende schwarze Hose an und zieh mit Anna zusammen.«

Jäh war ich auf dem Boden der Tatsachen zurück. Die Ausbildung würde kein reines Zuckerschlecken werden ... An meinen Locken hing ich nun wirklich nicht sonderlich – aus Pragmatismus und Sparsamkeit ließ ich sie mir nur einmal pro Jahr im Mai scheren und dann wieder lang wachsen. Von meiner wunderbaren, maßgeschneiderten und sauteueren Lederhose trennte ich mich schon weniger leicht. Seit ich sie besaß, hatte ich keine andere Hose mehr angezogen. Nein, das verstand ich nicht und ich sah auch diese Verschwendung nicht ein, denn sie war so gut wie neu – ich würde sie auf jeden Fall bis nach der Ausbildung aufheben!

Aber die dritte Anweisung war die härteste: Anna. Sie stand auch in Kontakt mit Pierre, obwohl ich rein gar nichts mit ihr anfangen konnte. Nur zu gut erinnerte ich mich an unsere erste Begegnung beim Rohkostessen. Sie war absolut hysterisch. Völlig unecht. Ihr affektiertes Lachen war unausstehlich. Und dann die Szene, die sie wegen der Babysitterin ihres Sohnes abgezogen hatte. Sie hatte ins Telefon geschrien und als endlich die Betreuung geregelt war, meinte sie, sie wäre jetzt doch zu unruhig und würde nach Hause gehen. Daraufhin hatte Pierre ihr das ganze restliche Hirschfleisch in Honig-Dill-Soße für ihren Sohn zum Abendessen mitgegeben. Mit so einer Frau sollte ich zusammenziehen? – Niemals!

Doch ich beschloß, über die Unzumutbarkeit der dritten Aufgabe nicht mehr länger nachzudenken, sondern mich an mir und meinem neuen Leben mit Meister zu freuen. Nur zu gerne hätte ich Sabine an meinem Glück teilhaben lassen, aber ich war unsicher, ob sie es mir gönnen würde. Die Gute war nicht nur verständnislos, sondern auch noch eifersüchtig. Dennoch beschloß ich, ihr eine Chance zu geben und rief sie an. Als nach dem vierten Klingeln niemand abnahm, legte ich wieder auf. Jetzt war sie dran.

Stolz wie ein König flanierte ich durch die Stadt. Das letzte Eis meines Lebens gönnte ich mir. Beinahe hätte ich vor lauter Glück die Eisverkäuferin geküßt. Milde lächelnd betrachtete ich die stinknormalen Menschen um mich herum. Wenn ich nur ein wenig in die Zukunft hätte schauen können, hätte ich mich besser benommen.